

# **Der Retter der Maitagarri**

von

Esther S. Schmidt

Eschersheimer Landstraße 244  
60320 Frankfurt am Main  
esther.s.schmidt@web.de

## **Leseprobe**

## Fremde

Krachend traf die bronzene Axt und die Scheite polterten zu Boden. Holzfuß bückte sich nach dem nächsten Stück, doch als er die beiden Frauen bemerkte, hielt er inne und richtete sich auf. Er hatte nicht gewusst, dass es blaue Webstoffe gab.

Die Menschen in den Bergen verwendeten keine Mühe darauf, ihren Kleidern andere Farben zu geben, als die Natur ihnen bereits verliehen hatte. Die Wolle der Schafe, das Leder, die Felle boten viele Schattierungen von Weiß über Braun bis Grau. Das Gewand dieser Frau jedoch leuchtete blau wie der Bergsee. Es schillerte in der sanften Bewegung, in das die Sommerbrise es versetzte, und war feiner gewebt als alles, was er jemals gesehen hatte. Die Gesichtszüge der Fremden waren ebenmäßig, ihre Haut makellos und ihre Bewegungen von fließender Anmut. Noch nie hatte er einen schöneren Menschen gesehen.

»Was stehst du herum und gaffst Löcher in die Luft?!«

Holzfuß hob den Arm und wies auf die beiden Ankömmlinge, doch Baserrit hatte sie bereits bemerkt und starrte ihnen mit offenem Mund entgegen. »Da soll mich doch ...« Er schüttelte unwillig den Kopf. »Was will die Drude hier?«

Drude. So bezeichnete Baserrit die kleinere der beiden Frauen. Ihr Gesicht war braun und zerfurcht. Mit sicherem Tritt, der den erfahrenen Wanderer verriet, stieg sie den felsigen Pfad zum Dorf hinauf und führte einen Lastesel hinter sich her. Bunte Stoffe und Felle baumelten in verwirrenden Fetzen um ihren Körper und der gewundene Stab, der ihr als Wanderstock diente, überragte sie um Kopfeslänge. An seiner Spitze flatterten Federn und Fellstücke im Wind.

Es war die erste Belagile, die Holzfuß sah.

Heilerinnen gab es einige in den kahlen Bergen, so, wie die alte Amona, die sich mit Kräutern und Heilspriechen auskannte. Doch diese

hier war anders. Es hieß, dass Belagilen mit den Geistern sprachen, dass sie im Zustand der Verzückung sogar selbst in die Anderwelt eintreten konnten.

Die beiden Frauen passierten den Zaun, der die Schafe und Ziegen im Dorf hielt. Als sie sich Baserrit und Holzfuß näherten, nickte die Belagile grüßend, während ihre erstaunliche Begleiterin den Blick über das Dorf schweifen ließ. Holzfuß erwiderte den Gruß zögernd. Baserrit hingegen starrte die Frau mit vor der Brust verschränkten Armen an, während sie vorbeiging. Dann nahm er Holzfuß die Axt aus der Hand, hängte sie an seinen Gürtel und folgte ihnen. Holzfuß schloss sich ihm an.

Auch Andere bemerkten die Fremden und kamen tuschelnd auf dem Dorfplatz zusammen, der von den drei Langhäusern der Sippen gebildet wurde. Selbst die Hunde trotteten neugierig näher. Der Kreis um die Belagile zog sich enger, und Holzfuß wurde an den Rand gedrängt. Einen verstohlenen Blick warf er auf die Blaue Dame, wie er sie bei sich nannte. Auch sie trat zurück, mied die Enge der Masse. Seltsamerweise beachtete niemand sie. Wussten die anderen etwa, wer sie war? War es ungehörig, sie anzuschauen?

Der alte Odei saß vor dem Haus der Ozar im Schatten eines aufgespannten Lederstückes. Seine magere Gestalt versank fast in dem Sitz aus Holz und Fellen, den seine Söhne für ihn gebaut hatten. Zielstrebig hielt die Belagile auf ihn zu und verneigte sich tief vor ihm. »Ich grüße dich, ehrwürdiger Greis. Mein Name ist Kathena, Belagile aus den Weißen Häusern von Elkarte.«

Also hatte Holzfuß recht gehabt mit seiner Vermutung: Eine Geisterseherin war ins Dorf gekommen. Vielleicht hatten die Geister sie geschickt, um Izan zu retten.

Odei schaute die Frau eine Weile regungslos an. Die gichtigen Finger hielt er um einen Stab gekrümmt und die Füße schauten ausgedörrt unter dem Stoff seines Gewandes hervor. Doch aus seinen Augen blitzte noch

immer ein wacher, misstrauischer Verstand und jeder im Dorf respektierte sein Wort.

Nach einer Weile nickte Odei langsam, als habe er sie nach seiner Musterung für würdig erachtet, ein Wort von ihm zu empfangen. Unter der unförmigen Nase kam der graue Bart in Bewegung, der Holzfuß immer an vertrocknetes Moos erinnerte.

»Ich bin Odei.« Die Stimme war hoch und dünn vom Alter. »Ich bin der Älteste dieser Siedlung. Es ist lange her, das eine Belagile auf unsere Höhe gekommen ist.« Jemand legte ein Fell auf den Boden ihm gegenüber und Odei wies auffordernd darauf. »Bitte, setze dich zu uns. Um deinen Esel wird man sich kümmern.« Er winkte auffordernd und Holzfuß wusste, dass er gemeint war. Viel lieber wäre er geblieben und hätte gehört, was die Belagile zu sagen hatte. Sicher würde man sie wegen Izan fragen.

»Geh schon.« Jemand stieß Holzfuß an, dass er taumelte. Ergeben wandte er sich um und schaute nach dem Esel, der einige Schritte zurückgeblieben war. Noch würde er nicht viel verpassen. Die Höflichkeit erforderte, dass die Belagile ihr Anliegen nicht sogleich vortrug.

Ein Strick baumelte vom Hals des Tieres, und Holzfuß führte es daran zur Tränke. Mit leisem Schnauben senkte der Esel seine Schnauze auf das Wasser hinab und drehte beim Saufen die langen Ohren hin und her. Holzfuß band den Strick an einer Holzstange fest. Anders als die Schafe und Ziegen waren Esel zu wissbegierig, als dass man sie bei offenem Tor frei laufen lassen konnte.

Ciranoush kam aus dem Haus der Arrano. Vermutlich hatte sie an Izans Lager gesessen. »Wo sind denn alle?«, fragte sie.

Er hob den Arm und zeigte auf die Menschen, die Odei umringten.

»Ein Gast?«, fragte Ciranoush aufgeregt. »Jemand, den wir kennen?«

Holzfuß schüttelte den Kopf. Dann führte er die Finger an den Mund.

»Ja, du hast recht. Ich hole Brot und Nüsse.« Ciranoush wirbelte davon

und Holzfuß füllte einen Becher für die Belagile, bevor er zum Kreis der Zuschauer zurückkehrte.

\*\*\*

Kathena war am richtigen Ort, dessen war sie sich sicher.

Nicht, dass dieses Dorf sich sehr von anderen unterschied. Es war wie andere in der Nähe eines Flusses auf einer Hügelkuppe gebaut. Drei Langhäuser und zwei Vorratsscheunen verteilten sich locker innerhalb der Umfriedung. Die hohen Strohdächer zogen sich fast bis zum Boden hinunter, was ihnen das Aussehen überdimensionaler Zelte verlieh. Im Inneren würden die Giebel ständig mit dem Rauch des Herdfeuers gefüllt sein, dessen geheimnisvolle Schlieren wie ein Echo der Anderwelt über den Menschen waberten.

Kathena war noch niemals hier gewesen, denn ihre Wanderungen hatten sie bisher nie so weit in die Kargen Berge geführt. Trotzdem hatte der Anblick dieser Siedlung ein Gefühl der Vertrautheit geweckt, das über die Wiedererkennung von Ähnlichkeiten hinausging. Ihr Geist musste schon einmal hier gewesen sein.

Das man ihr einen Platz zum Sitzen anbot war schon ein gutes Zeichen. Sie ließ sich auf dem Fell nieder und sogleich setzten sich auch einige Männer und wenige Frauen - der Rat des Dorfes - auf den Boden. Sie bildeten mit ihr und dem Ältesten einen unregelmäßigen Kreis.

»Ich hoffe, deine Reise war angenehm«, sagte Odei.

»So angenehm, wie eine Reise sein kann«, erwiderte Kathena ausweichend. »Wer die Bequemlichkeit sucht, wird die Wunder der Welt niemals mit eigenen Augen sehen.«

Sie musste zu Odei aufschauen, da der Sitz ihm eine erhöhte Position verschaffte. Die übrigen Bewohner der Siedlung umringten die Sitzenden wie ein Palisadenzaun und betrachteten Kathena mit der üblichen Mi-

schung aus Neugier und Argwohn. Menschen fürchteten, was sie nicht verstanden, und was war schwerer zu verstehen als die Gefilde von Traum und Tod, in denen sich die Belagilen bewegten?

Doch Kathena spürte noch ein anderes Gefühl im Rund, eine Art hoffnungsvoller Erwartung. Eine Frage schwebte über den Menschen, doch noch verboten es Höflichkeit und Misstrauen, sie zu stellen.

Ein Becher wurde durch die Reihen zu Odei gereicht, der ihn an Kathena weitergab.

Sie nahm ihn dankend entgegen. »Gastfreundschaft zu üben erfreut die Geister«, sagte sie. »Die gute Tat bleibt niemals unbelohnt.« Sie trank einen großen Schluck und genoss das Gefühl des kühlen Wassers, das ihre Kehle hinab rann. Neugierige Blicke folgten jeder ihrer Bewegungen, und sie lobte pflichtschuldig die angenehme Frische des Getränks.

»Wir tragen es aus dem Bach heran«, erklärte Odei, »Sein Wasser ist selbst im Sommer kühl.«

Ein Mädchen auf der Schwelle zur Frau drängte sich zwischen den Menschen hindurch und reichte Odei einen flachen Korb. Geschnittene Äpfel, Nüsse und kleine, runde Brote lagen darin. Der Älteste reichte den Korb an Kathena weiter, doch bevor sie sich bediente, betrachtete sie die feine Flechtarbeit. »Das ist ein schöner Korb«, sagte sie. »Hast du ihn selbst gemacht?«

Die junge Frau nickte verduzt, als sei ihr noch nie in den Sinn gekommen, dass ihr Werk mehr als nur zweckdienlich sein konnte.

»Ich bin Kathena.«

»Ciranoush.« Sie senkte errötend den Blick, als mache es sie verlegen, die Göttin im Namen zu tragen. Dann schaute sie auf, öffnete die Lippen, zögerte aber und ihr Blick irrte unsicher zu Odei hinüber. Eine Frage musste ihr geradezu auf den Lippen brennen, doch Odeis scharfer Blick ließ sie stumm bleiben.

Sicher war er früher ein starker und beeindruckender Mann gewesen,

bevor das Alter ihn gekrümmt hatte. Noch immer strahlte er Strenge aus.

Kathena aß unter der wachsamten Aufmerksamkeit der Runde, lobte die aromatischen Nüsse, die fein geschnittenen Apfelscheiben und das frische Brot. Sie erkundigte sich nach dem Ertrag der Felder und der Fruchtbarkeit der Ziegen. Odei erzählte von der Trockenheit des Sommers und der Kälte des Winters. Dann fragte er nach ihrer Reise und den Begebenheiten in ihrer Heimat. Die Sonne hatte den Zenit bereits überschritten, als Kathena auf diese Weise endlich das Gespräch ohne unhöfliche Eile auf den Grund ihrer Reise bringen konnte.

»Das Orakel von Velt hat mich gesandt, um nach einem Auserwählten zu suchen.«

Belustigung blitzte in Odeis Augen auf. »In unserem Dorf willst du nach einem Gesegneten suchen?« Er ließ seinen Blick über die Umstehenden wandern. »Baserrit, vielleicht? Oder Naroa? Am Ende ist es Holzfuß?« Mit dieser Bemerkung ertete er einige verhaltene Lacher, doch Kathena hatte nicht vor, sich seinem Spott auszusetzen. »Das Orakel hat es geweissagt«, stellte sie klar.

Odei zögerte und wählte seine Worte nun mit mehr Bedacht. »Ich will nicht an den Worten der Geister zweifeln, doch bist du sicher, sie richtig gedeutet zu haben?«

Nichts war verständlich gewesen an der Weissagung und Kathena verübelte ihm seine Zweifel keineswegs. Doch es kam darauf an, ihn zu überzeugen. Ohne seine Einwilligung würde sie ihr Vorhaben nicht umsetzen können. »Ein Orakelspruch ist kaum je eindeutig, ehrwürdiger Anführer, und ich habe Brüder und Schwestern, die in anderen Teilen der Welt nach dem Auserwählten suchen. Doch mich hat mein Geisterführer in dieses Dorf gesandt. Dessen bin ich mir sicher.«

»Dann bedauere ich deine vergebliche Mühe. Ich kenne jeden Mann und jede Frau in diesem Dorf seit dem Tage ihrer Geburt. Niemand hier steht in besonderer Verbindung zur Anderwelt.«

Kathena nickte ernst. »Dann bist wohlmöglich du derjenige, den ich suche, wenn du die Geistesgaben deiner Freunde mit solcher Unfehlbarkeit beurteilen kannst.«

Hier und dort blitzte ein Grinsen in den Gesichtern auf. Kathenas Blick fiel auf das Mädchen, das den Korb gebracht hatte. Deren Miene war keineswegs belustigt. Im Gegenteil drückte ihr Blick Ärger aus - Ärger darüber, dass hier ein Wortgeplänkel stattfand, wo es doch viel wichtigeres zu bereden gäbe. Was immer es war, das diesen Menschen Sorgen bereite, es konnte eine Tür für Kathena werden.

»Ich sehe, dass ein Kummer deine Sippe bedrückt«, sagte sie. »Vielleicht willst du mir zuerst dazu eine Frage stellen, bevor du mein Anliegen beden...«

»Kannst du mit einem Geist sprechen, der die Anderwelt seit zehn Tagen durchwandert?« Diese Frage war aus dem Mädchen geradezu herausgeplatzt. Sie erntete einiges Murren und einen scharfen Blick von Odei für ihr ungehöriges Verhalten.

»Ist denn jemand gestorben?«, fragte Kathena. Sollte sie etwa den Geist eines Toten befragen?

Odei hob die Hand, um zu verhindern, dass ihm erneut jemand die Gesprächsführung streitig machte, und um klarzustellen, wer die Themen bestimmte, sagte er: »Beschreibe mir, wie der Erwählte aussieht, den du suchst.«

»Zu meinem Bedauern ist das nicht möglich«, sagte sie. »Die Geister beschreiben nicht die Maße des Körpers oder die Farben von Haar und Augen. Sie sehen das Wesen der Dinge, nicht das Äußere.«

»Wie willst du den Erwählten dann erkennen?«

»Wenn du es mir erlaubst, ehrwürdiger Anführer, werde ich euch allen einige Aufgaben stellen. Dann werden wir erkennen, wer über die Eigenschaften verfügt, von denen das Orakel gesprochen hat.«

»Du suchst also jemanden, mit besonderen Fähigkeiten.« Odei hob mit



kaum verhohlenem Spott die Brauen. »Jemanden mit Zauberkräften und Macht über die Geister.«

»Keineswegs. Er muss nicht mehr können als sehen, hören und fühlen. Doch mehr so, als andere Menschen.«

Odei blickte sich im Kreise der Ratsmitglieder um, erntete hier ein Nicken, dort ein Kopfschütteln. Mehr Kopfschütteln, um der Wahrheit die Ehre zu geben.

»Du kommst her«, wandte er sich schließlich wieder an Kathena, »und willst uns das Wertvollste nehmen, das wir besitzen: einen Sohn, eine Tochter unserer Sippe.«

Wen immer sie auswählen und mitnehmen würde – die geplante Sicherheit seines Lebens würde sich auflösen wie Rauch. Für seine Sippe wäre er verloren und die ihn liebten, würden ihn vermutlich niemals wieder sehen. Es würde sein, als wäre er gestorben.

»Nur einer«, sagte sie einschränkend, »nur einer wird mich begleiten, und für diesen einen wird die Welt sich weiten wie bei seiner Geburt. Selbst, wenn er - oder sie - nicht der Auserwählte sein sollte, so wird er doch eine Ausbildung in den Weißen Häusern erhalten, wird lernen und wachsen. Ich nehme ihn nicht dem Dorf weg. Ich schenke ihn der Welt.«

Odei legte den Kopf schräg. »Ich höre deine Worte«, sagte er, »doch viele hier misstrauen dir. Hast du tatsächlich die Macht, die du zu haben vorgibst? Und wirst du sie zu unserem Wohle einsetzen? Wir haben von Belagilen gehört, die sich böse Geister dienstbar machen und Tod und Verderben zu den Menschen bringen.«

Kathena hob die Hände an und drehte die Handflächen nach oben. »Wie kann ich euch die Reinheit meiner Absichten beweisen?« Sie hütete sich, das Thema direkt anzusprechen, welches das Mädchen aufgebracht hatte. Odei musste selbst bestimmen, wann er es ansprach.

Seine Augen, deren Weiß vom Alter gelb gefärbt war, betrachteten sie forschend. Schließlich, nach einer bedeutungsvollen Pause, sagte er: »In

einem der Langhäuser liegt ein Jäger. Ein Wildschwein hat seinen Leib aufgerissen und er hat lange im Fieber gelegen. Die Heilerin des Dorfes konnte seinen Leib verbinden und das Fieber vertreiben, doch sein Geist ist noch nicht in ihn zurückgekehrt.«

Seit zehn Tagen. Das war tatsächlich ernst und erklärte die Sorgen des Dorfes. Kathena neigte den Kopf. »Ich kann mich aufmachen, seine Seele zu suchen«, sagte sie. »Wenn du das wünschst.«

Der Alte nickte. »Ich wünsche es.«

»Dann soll es geschehen, heute Abend, in der Zeit zwischen Tag und Nacht, wenn die Grenzen zur Anderwelt dünn sind.«

Wieder blickte Odei in die Runde der Sitzenden, und diesmal folgte ein Nicken auf das andere. Schließlich neigte er zustimmend den Kopf. »Wenn du seine Seele sicher zurückgeleitet hast, magst du dein Anliegen dem Dorf vortragen.«

\*\*\*

## Suche

Das Lob der Belagile war Antrieb für Ciranoush, jetzt auch den anderen angefangenen Korb fertigzustellen. Sie holte das begonnene Stück und die gewässerten Ruten und schaute sich nach einen Platz um, wo sie arbeiten konnte.

Sie hätte sich gerne so hingesezt, dass sie die Belagile beobachten konnte, aber die hatte sich in die Schlafnische zurückgezogen, die Odei ihr zugewiesen hatte. Vermutlich brauchte sie Ruhe, um sich für ihre Reise in die Anderwelt vorzubereiten.

Hinter dem Haus der Ozar entdeckte Ciranoush Holzfuß. Er hockte vor einem auf dem Boden aufgespannten Fell und schabte mit einem geschliffenen Stein die Fett- und Fleischreste von der Haut. Sein blanker Rücken glänzte in der Sonne.

»Odeis Ziege?«, fragte Ciranoush.

Holzfuß schaute auf, blinzelte gegen das Licht und nickte.

Niemand wusste, wie Holzfuß wirklich hieß - nicht einmal er selbst. Als Odei ihn vor gut zehn Sommern gefunden hatte, war er halb tot gewesen, mager und fiebernd. Geronnenes Blut hatte sein Gesicht bedeckt, als wäre es aus Augen und Ohren gelaufen. Sein linker Fuß war nur mehr ein verkohlter Stumpf.

Tage und Wochen kämpfte Amona um das schwache Leben und die Kinder standen scheu an der Türöffnung, bis man sie hinaus scheuchte. Monatlang beschäftigte der fremde Junge ihre Fantasien, hielt sie abends wach mit flüsternden Mutmaßungen darüber, wer er war und was ihm zugestoßen war. Doch als er endlich erwachte, vermochte er es nicht zu erzählen. Holzfuß war stumm, und obwohl Amona all ihre Kunst aufwandte, gab nichts ihm seine Sprache zurück.

»Es ist nicht seine Zunge«, hatte Amona den Kindern erklärt. »Was immer er auch gesehen hat, es hat die Worte aus seiner Seele gebrannt und

ihn verstummen lassen. Ein verwundetes Herz können Kräuter nicht heilen.«

Es hatte ihm nicht nur die Worte geraubt, sondern auch die Erinnerung. Selbst mit den Fingern oder durch das Bestätigen von Fragen konnte er ihnen nicht berichten, woher er kam und was ihm widerfahren war. Nicht einmal seinen eigenen Namen wusste er mehr und auch beim Fest des langen Tages erkannte ihn niemand wieder.

Seitdem gehörte er Odei.

Natürlich war er kein Gefangener. Er arbeitete für jeden im Dorf und bekam auch von jedem hin und wieder etwas zu essen. Trotzdem wussten alle, dass er auf eine seltsame, geheimnisvolle Weise Odei gehörte.

Holzfuß wandte sich wieder seiner Aufgabe zu und Ciranoush ließ sich wenige Schritte entfernt von ihm nieder. Sie legte die Ruten neben sich und betrachtete ihr angefangenes Werk. Mit einem Mal war sie nichtmehr zufrieden damit. Sie hatten die Ruten so verarbeitet, wie sie sie gegriffen hatte. Schöner wäre es, wenn sie zuerst die breiteren genommen hätte, und nach oben hin die feineren. Nun, das ließ sich noch ändern.

Sie zerrte einige der besonders unpassenden Streben zwischen den Staken wieder heraus, dann sortierte sie ihr Material nach Stärke, bevor sie weiterarbeitete. Ihre Beine hielten den Korb fest, während ihre Finger die widerspenstigen Zweige zwischen die Längsstreben zwangen.

»Denkst du, die Belagile kann Izan zurückbringen?«, fragte sie. Sie schaute kurz auf und sah, wie Holzfuß mit den Schultern zuckte.

»Sie muss es einfach«, fuhr sie fort. »Izan darf nicht sterben.« Sie konnte sich ein Dorf ohne den Bruder ihrer Mutter einfach nicht vorstellen. Mit einem Seufzen ließ sie die Hände sinken.

Ciranoush hatte gemeint, ihr Herz müsse verdorren, als Adiskide ihn blutend und ohne Leben ins Dorf getragen hatte. Izan war ein guter Jäger, schnell und aufmerksam, mit blitzenden Augen und einem Lachen voller Lebensfreude. Als sie noch ein Kind gewesen war, hatte er ihr einen

Bogen geschnitzt, den ihre Mädchenarme hatten spannen können. Er hatte sie in den Wald mitgenommen und ihr gezeigt, wie man die Schlinge knüpfte und den Hasen mit dem Wurfstab erlegte. Er hatte sie niemals strafend angeschaut, wenn sie Interesse an den Spielen der Jungen zeigte und sie immer ermutigt, ihrem Herzen zu folgen.

Und nun lag er neben dem Feuerplatz im Zentrum des im Hauses ihrer Sippe und seine einzige Bewegung war das Heben und Senken seiner Brust. Das war nicht gerecht. Er hatte es nicht verdient, so früh zu sterben.

Sie schaute auf und begegnete Holzfuß' Blick. Er lächelt kurz, versichernd, beruhigend. »Er wird es schaffen«, sagte er damit.

Holzfuß lächelte nicht oft, und wenn er es tat, dann schien es ein Mittel des Gespräches, für sein Gegenüber bestimmt, nicht aus einem inneren Bedürfnis entsprungen.

Ciranoush nickte. »Du hast recht«, sagte sie. »Ich werde seiner Stärke und der Macht der Belagile vertrauen.«

»Was machst du noch hier?« Naora lief an ihr vorbei und wedelte mit den Armen. »Die Belagile ist so weit. Alle versammeln sich in eurem Haus.«

»Was?!« Ciranoush sprang auf, ließ Kob und Ruten einfach liegen und rannte los. Erschrocken blökend flüchteten drei Schafe vor ihr.

Naora hatte recht gehabt, die meisten waren schon da und umstanden die Feuerstelle im Hause der Arrano. Ciranoush konnte nur zwei Schritte weit hineingehen, bevor sie von einer Wand breiter Rücken aufgehalten wurde.

Tränen der Wut traten in ihre Augen. Sie wollte sich zwischen den Leibern hindurchdrängen, doch eine leichte Berührung an der Schulter ließ sie sich umdrehen.

Holzfuß stand hinter ihr. Er zeigte nach oben, wo ein Dachbalken verlief. Auf der anderen Seite hatten ein paar Jungen ihn erobert, doch auf dieser Seite war er frei.

»Hilfst du mir hinauf?«, fragte sie hoffnungsvoll. Als Antwort verschränkte er seine Hände ineinander und beugte sich vor. Behutsam setzte sie ihren Fuß auf diese Stufe und legte die Hand auf seine Schulter. Sie fühlte die Bewegung seiner Muskeln unter ihren Fingern, als er sich aufrichtete und sie mit scheinbarer Leichtigkeit hinauf hob. Der plötzliche Gewinn an Höhe fuhr ihr mit sanftem Schrecken in die Glieder, doch sie war nicht besonders furchtsam. Sie stützte sich an der Wand ab, setzte den anderen Fuß auf seine Schulter und saß nach kurzer Anstrengung auf dem Balken.

Neugierig schaute sie sich um. Alles wirkte vertraut und dennoch merkwürdig fremd von hier oben. Sie erkannte jeden Gegenstand, jeden Menschen wieder, doch manchmal erst auf den zweiten Blick, als erfasse sie einen anderen, sonst verborgenen Teil von deren Wesen.

Ciranoush schüttelte den Kopf. Es musste der Besuch der Belagile sein, der solch abstruse Gedanken in ihr weckte. Sie hatte immer zu sehr im Leben gestanden, um sich mit den Geheimnissen der Anderwelt zu beschäftigen. Ihrer Meinung nach besaß die Welt diesseits des Schleiers genügend Fantastisches und Wunderbares.

Neben der Feuerstelle lag ihr Mutterbruder Izan auf dem blanken Boden. Er war nicht zugedeckt. Ciranoush sah die wulstige Narbe seitlich über der Brust und schauderte bei dem Gedanken daran, wie der Wildschweinhauer Izan das Fleisch über den Rippen zerriss. Um das Bild zu vertreiben, schaute sie nach unten, zu Holzfuß, der sich wieder gegen die Wand gelehnt hatte.

»Kommst du auch hinauf?«, fragte sie. Er schüttelte den Kopf und zeigte den hölzernen Stumpf, der ihm zu seinem Namen verholfen hatte. Während alle nach vorne drängten, hielt er wie immer Abstand und blieb im Hintergrund. Er lehnte gelassen an der Wand, schauend und beobachtend mit seinen wachen, dunklen Augen, bei denen Ciranoush immer an Wasserstrudel denken musste: alles aufnehmend und nichts wieder

hergebend.

»Ich werde dir später alles berichten, was ich gesehen habe«, bot sie an und er nickte.

Auch Holzfuß sah anders aus, von hier oben betrachtet. Aus dem mageren Kind war ein junger Mann geworden: sehnig und stark, die Haut dunkel gefärbt von der Sonne. Eigentlich, dachte Ciranoush, war er nicht hässlich.

Das Tuscheln unter ihr verstummte und Ciranoush richtete den Blick auf Izan und die Belagile. Seit zehn Tagen war Izans Körper ohne Geist. Er atmete und er schluckte, was man ihm einflößte, doch seine Seele irrte durch die Gefilde der Träume und des Todes. Sie fand den Weg nicht zurück.

Ciranoush hatte nur selten Erinnerungen an das, was ihre Seele in der Anderwelt erlebte, während ihr Körper schlief – doch eines wusste sie: dass es ihr mehr widerfuhr, als dass sie es hätte beeinflussen können. So wie damals, als ihre älteste Schwester sie wenige Tage nach ihrem Tode besucht hatte. Ciranoush erinnerte sich nicht an Einzelheiten dieser Begegnung. Sie entsann sich nur noch des Gefühls von Schmerz und Verlassenheit, als sie nach dem Erwachen feststellen musste, dass dieses Zusammentreffen nur in der Anderwelt stattgefunden hatte. Es hatte die Wirklichkeit diesseits des Schleiers – den leblosen Körper ihrer Schwester unter der Kuppel des Stammesgrabes – nicht verändert.

Sie fürchtete sich davor, von Izan ähnlich schmerzhaft abschied nehmen zu müssen.

Die Belagile begann nun mit ihrem Zauber. Sie strich unter dumpfen Gesängen mit einer großen Feder über den Verwundeten und bestreute ihn mit getrockneten Kräutern. Schließlich entzündete sie Räucherwerk in einer Schale, ließ den Rauch mit kreisenden Bewegungen über dem Körper aufsteigen und verteilte ihn mithilfe der Feder. Weit beugte sie sich über Izan, um ihn ganz in den Rauch zu hüllen. Es war, als ob der

Rauch beide, Heilerin und Kranken, in seiner graublauen Wolke zusammenschloss. Jedes Mal, wenn sie die Schale zurückzog, führte sie das Gefäß nahe an sich heran und atmete den Dunst ein.

Nach und nach schwebte der würzige Duft auch zu Ciranoush hinauf und sie spürte einen seltsamen Schwindel. Ihr Kopf wurde leicht und frei, und sie schloss ihre Beine fest um den Balken aus Furcht, sie könnte dem Halt verlieren.

Ohne die wiegende Bewegung zu unterbrechen, ließ die Belagile die Schale auf Izans nacktem Bauch stehen, von wo sich der bläuliche Dunst weiter verbreitete. Dann nahm sie eine runde Trommel zur Hand, die mit einer bemalten Tierhaut bespannt war. Mit ruhigen, regelmäßigen Schlägen brachte sie das Leder zum Singen. Ciranoush spürte den dumpfen Klang tief in ihrem Bauch. Die bedächtigen Töne, fest und ruhend, füllten das ganze Haus und machten den Herzschlag der Erdmutter selbst hörbar.

Eine seltsame Spannung ergriff Ciranoush. Sie wusste nicht, was dort unten geschah, aber sie spürte, dass es etwas Mächtiges war. Ein Tor wurde geöffnet.

Unmerklich wurde die Trommel schneller und die kreisenden Bewegungen der Belagile beschleunigten sich. Mehr und mehr steigerte sich der Rhythmus, wurde stampfend, treibend, ekstatisch, bis die Belagile schließlich die Arme hob und erstarrte.

Es war völlig still. Auch Ciranoush hielt den Atem an, erwartete fast, dass Izan die Augen öffnete, doch das geschah nicht. Dann hörte sie ein Stöhnen, das von der Belagile ausging, sich wiederholte und in einen murmelnden Singsang überging, begleitet vom Klappern der Anhängsel an dem Wanderstab, den die Geisterseherin über dem Verwundeten schüttelte. Dann sang die Trommel wieder.

Lange dauerte das Ritual und Ciranoush spürte nach und nach, wie ihre Gelenke versteiften und ihre Beine einschliefen. Sie begann es zu be-



reuen, dass sie einen so unbequemen Platz gewählt hatte. Endlich ver-  
ebbte der Singsang und die Belagile kehrte aus der Geisterwelt zurück. Sie  
wirkte erschöpft und müde und erklärte mit brüchiger Stimme, sie habe  
Izans Geist gefunden und überzeugt, in den geheilten Körper zurückzu-  
kehren. Er würde im Laufe der Nacht oder des kommenden Tages erwa-  
chen.

Ciranoush war enttäuscht. Noch waren Izans Augen geschlossen, noch  
musste sie weiter hoffen.

Als sie sich von dem Balken herunterhangelte, wurde sie von ihrer  
Mutter erwartet, mit strengem Blick und in die Seiten gestemmtten Hän-  
den.

»Schickt sich das für eine junge Frau?«, zischte Saminta, »wie die  
Buben unter dem Dach zu hocken?«

Ciranoush war versucht, ein Widerwort zu geben, doch dann warf sie  
ihrer Mutter nur einen hochmütigen Blick zu und verließ das Haus.

\*\*\*

Ciranoush schreckte auf, als jemand sie am Arm berührte. Sie schlug  
die Augen auf und versuchte zu erkennen, wer da im Dunkeln neben  
ihrem Lager hockte. »Naroa?«

Jemand lief den Mittelgang des Hauses entlang und der vorbeigleitende  
Schein einer Talglampe enthüllte ein breites Lächeln auf Naroas Gesicht.  
»Onkel Izan ist aufgewacht!«

Ciranoushs morgendliche Müdigkeit verschwand sofort. »Wirklich?«  
Sie setzte sich auf und strampelte die Decke von ihren Beinen. »Wann?«

»Mit dem ersten Lichtschein am Horizont ist sein Geist in ihn zu-  
rückgekehrt. Er hat schon Emaste und die Kinder in den Arm genommen,  
gegessen und getrunken.«

Im Gegensatz zur Schlafnische wurde der Mittelgang durch fahles

Morgenlicht erhellt, das durch die Tür fiel. An seinem anderen Ende drängten sich Menschen. Ciranoush bahnte sich ohne Rücksicht einen Weg zwischen den Gaffern hindurch. Als sie ihren Onkel aufrecht neben der Feuerstelle sitzen sah, stieß sie einen Freudenschrei aus und stürmte auf ihn zu. »Onkel Izan!«

»He, kleines Fohlen!« Er nahm sie scherzhaft in den Schwitzkasten und rieb mit den Fingerknöcheln über ihre Haare. Trotz der freundlichen Rangelei spürte sie deutlich, wie schwach er war. Doch er war zurückgekehrt aus der Anderwelt, und das allein zählte.

»Dann wird die Belagile also einen von uns mitnehmen«, sagte Saminta und erinnerte damit alle daran, was der Preis für Izans Rettung war.

Ciranoush schaute ihre Mutter böse an. Es gelang ihr immer wieder, selbst die freudigste Stimmung zu dämpfen. Selbst Izan schaute besorgt - offenbar hatte man ihm bereits berichtet, was geschehen war.

»Vielleicht findet die Belagile ja niemanden«, sagte Ciranoush.

Einige nickten, aber niemand schien wirklich daran zu glauben, dass die Belagile ohne den vereinbarten Preis gehen würde. Wenn die Geister sie geschickt hatten - und daran bestand nach den Geschehnissen kein Zweifel mehr - würde einer das Dorf verlassen.

»Odei sagt, wir sollen uns am Nabel versammeln«, sagte Samina, »sobald sich die Sonne von den Gipfeln gelöst hat.«

Der Nabel, ein hüfthoher Felsstein, markierte den Mittelpunkt des Dorfes – und den Mittelpunkt der Welt. Es gab viele solcher Steine, in jedem Dorf einen und einen auf der Festwiese am kalten Fluss. Ciranoush wunderte sich gelegentlich, wie die Welt über mehr als nur einen Mittelpunkt verfügen konnte, doch hatte sie diese Frage noch nie jemandem gestellt.

Neben dem Nabel stand die Belagile. Ihr Blick strich über die sich versammelnden Menschen und schien auf jedem einen kurzen Moment zu verharren, als seien sie alle gleich wichtig. Es dauerte eine Weile, bis das

gesamte Dorf zusammengeströmt und Ruhe eingekehrt war.

»Seit ewigen Zeiten«, begann die Belagile dann mit einer Stimme, die weit über die Zuhörer trug, »leben die Geistwesen unter uns. Die ihr die Maitagarri nennt, bewohnen im verborgenen Quellen und Wälder, Felsen und Seen. Und auch, wenn ihr sie niemals gesehen habt, wisst ihr doch um ihre Anwesenheit und bringt ihnen Geschenke und Opfer dar. Seit ewigen Zeiten feiern sie ein Leben in Schönheit und Anmut, unerreicht von Leid und Not.«

Der fremdartige Rhythmus ihrer Sprache zog Ciranoush in seinen Bann. Er verriet, dass diese Frau von weit her gekommen war. Ihre Sätze waren klar und die Wörter am richtigen Platz, doch die Melodie ihrer Rede zeigte, dass sie mit einer anderen Muttersprache aufgewachsen war.

Ciranoush fragte sich mit einem erregten Kitzeln im Bauch, wie weit die Heimat der Belagile entfernt lag. Ob sie gar über das Meer gekommen war, dieses Wasser, das so weit sein sollte, dass man das gegenüberliegende Ufer nicht sah.

»Dieses uralte Volk steht am Rande seines Todes«, fuhr die Belagile fort. »Ich bin hier, um einen zu finden, von dem die Legenden berichten.« Sie ließ eine Pause entstehen und Ciranoush erkannte in den Augen der Umstehenden die gleiche, zwiespältige Beklommenheit, die sie selbst bei dieser Ankündigung empfand.

Die Belagile war gekommen, um einen Auserwählten zu suchen. Eienen, von dem Sagen und Orakel sprachen. Hier aber waren nur Bauern und Hirten versammelt, Jäger und Handwerker. Keiner von ihnen hatte jemals Umgang mit Geistern und Göttern gehabt. Ihre einzige Verbindung zur Anderwelt waren gelegentliche Opfergaben an alten Bäumen, Quellen oder Felsen, die schon ihre Vorfahren als heilige Orte verehrt hatten. Keiner von ihnen hatte die Steinfrauen und Waldgeister jemals gesehen. Niemand hier war etwas Besonderes.

Je länger Ciranoush darüber nachdachte, desto mehr wich die Be-

klommenheit einem Gefühl von Belustigung. Ein Held? Hier? Etwa der plumpe Baserrit? Oder die brave Naroa?

»Es wird berichtet«, fuhr die Belagile fort, »dass einer aus dem Geschlecht der Menschen die Maitagarri erretten wird. Einer, der die Gabe hat zu sehen und zu hören, der die Geister fühlen kann wie kein anderer. Ein Mensch, der am Ende seiner Taten die Erfüllung seines größten Wunsches als Lohn erhalten wird. Ich bin hier, um diesen Menschen zu finden.«

Das klang nun doch zu lächerlich. Hören und sehen sollten ausreichen, um alle Wünsche erfüllt zu bekommen? Daran sollte es nicht fehlen! Ciranoush legte ihre Hände an den Mund und rief: »Wir können hier alle hören und sehen! Und Wünsche haben wir genug!« Die Spannung unter den Zuhörern löste sich mit einem Lachen. Ciranoush erwartete, dass die Belagile verärgert reagieren würde, doch die schickte stattdessen ein herausforderndes Schmunzeln zu herüber.

»Das könnt ihr bald beweisen«, entgegnete sie. »Schichtet Holz auf, wie zu einem Freudenfeuer. Heute Abend, wenn die Sichel der Ilargi am Himmel erscheint, wollen wir es entzünden und ihr werdet mir berichten, was ihr in den Flammen seht.« Die Belagile verneigte sich zum Zeichen, dass sie zu Ende gesprochen hatte, und ging. Die Versammlung hingegen löste sich nur langsam auf.

»Was meinst du?«, fragte Naroa und schaute sich verstohlen um. »Wer wird es sein?«

Ciranoush überlegte einen Moment, dann sagte sie: »Du.«

»Was?« In Naroas Miene lag echtes Erschrecken.

»Du hilfst doch Großmutter Amona seit Jahren mit ihren Kräutern und den Zaubersprüchen. Sag nur, du hast noch nie die Feuerfeen in den Flammen tanzen sehen.«

Naroas Blick flackerte.

»Na also.« Ciranoush knuffte ihre Cousine freundschaftlich. »Elkarte!

Stell dir vor, was du dort alles sehen und erleben wirst!«

»Aber das ist so weit weg ...«

Ciranoush glaubte eigentlich nicht, dass Naroa die Erwählte war, aber es war zu spaßig, diese Mischung aus Angst und Hoffnung über ihre Züge flattern zu sehen. »Nur Mut!« Sie klopfte Naroa auf die Schultern.

»Vielleicht begleite ich dich ja, um auf dich aufzupassen.«

\*\*\*

Holzfuß hatte schlecht geschlafen in dieser Nacht. Immer wieder war ihm die Belagile durch den Kopf gegangen, und das, was er gesehen hatte. Auch jetzt, während er Fett von aufgespannten Fellen schabte, ließ er es sich wieder und wieder durch den Kopf gehen.

Die Belagile hatte neben Izan gegessen, die ganze Zeit über. Und doch war sie fortgegangen, auf eine Art, die er nicht erklären konnte. Er wusste das nicht nur, weil die Menschen es sich erzählten – er hatte es gesehen. Aber was hatte er gesehen und wie?

Als hätte das Erlebnis sie aufgeweckt, regte sich in ihm noch eine andere Erinnerung. Eine Erinnerung an damals, vor dem Dorf, bevor er zu Holzfuß, dem stummen Krüppel, geworden war. Doch wie immer konnte er sie nicht greifen, schien sie ihn zu verlachen und sich ihm zu entziehen. Es war ein Gedanke dieses Anderen, der er nicht mehr war, den niemand kannte, nicht einmal er selbst.

Holzfuß ballte die Fäuste und bemühte sich um Konzentration, doch die Erinnerung ließ sich nicht erzwingen. Sie blieb eine nebelhafte Empfindung.

»He! Holzfuß!«

Ein Stein traf ihn schmerzhaft am Arm und er wandte sich um.

Erreki grinste ihn schadenfroh an. »Odei sagt, du sollst das Holz für das Feuer der Belagile aufschichten.« Er warf einen weiteren Stein in die Luft

und fing ihn geschickt auf. Seine Miene verriet, dass er nur darauf wartete, dass Holzfuß seine Anweisung missachtete.

Odei sagt - das waren die Worte, die keine Weigerung zuließen.

Das Gesicht des alten Mannes war nach Amonas faltigen Zügen das zweite, das Holzfuß in seinem Leben gesehen hatte. Zumindest in dem Teil seines Lebens, an den er sich erinnerte. Odei war schon damals alt gewesen. Nicht so gekrümmt wie heute, doch beeindruckend und Ehrfurcht gebietend. Und seine Botschaft war eindeutig: Holzfuß schuldete dem Dorf sein Leben.

Sie hatten ihn gefunden und aufgenommen, obgleich sie nichts über ihn wussten. Er hätte ein Besessener sein können, oder ein Unglücksbote, der den Zorn der Geister auf das Dorf herabrief. Doch sie hatten ihn gepflegt und ernährt. Er war niemandes Bruder, niemandes Sohn. Sein Tod hätte keinen Kummer verursacht. Sein Leben jedoch kostete – Nahrung, Unterkunft, Kleidung. Sie gaben ihm von dem wenigen, was sie besaßen, und dafür war er dem Dorf zur Dankbarkeit verpflichtet.

Odei hatte ihm dies wieder und wieder klar gemacht. Inzwischen nahm Holzfuß es als Tatsache hin, dass nichts, was er tat, seine Schuld jemals würde abtragen können. Sein Leben gehörte dem Dorf.

Holzfuß nickte und erhob sich. Trotzdem machte Erreki Anstalten, auch den zweiten Stein zu werfen. Holzfuß tat nichts dagegen, schaute dem jungen Mann, der im gleichen Alter war wie er selbst, nur ruhig ins Gesicht. Langsam sank Errekis Hand herab und er ließ den Stein missmutig zu Boden fallen. »Na los. Du musst bis zur Dämmerung fertig sein.«

Seit er älter geworden war, schlugen sie ihn nicht mehr so oft.

\*\*\*

## Sehen

Kait stand auf einem Felsvorsprung und betrachtete den Wald, der sich unter ihm ausbreitete. Schütter zog sich der Forst die zerklüfteten Bergflanken hinauf, um in der Ferne von den grauen Zacken des Hochgebirges überragt zu werden.

Kaits Blick wanderte von den Berghöhen zurück zum Wald und weiter bis zu der einschüchternden Tiefe direkt vor seinen Füßen: fünf, zehn Manneslängen gerade Felswand. Einen kleinen Schritt trat er näher an den Abgrund heran, so dass er seine nackten Zehen um die Kante krümmen konnte. Er beugte sich vor und starrte hinunter. Wie lange es wohl dauern würde? Ob der Aufprall schmerzhaft war? Oder kam der Tod so schnell, dass man ihn nicht mehr bemerkte? Ob Wölfe seinen Körper fortschleppen würden? Oder fand vielleicht ein Wanderer nach vielen Jahren seine ausgebleichten Knochen? Vielleicht nicht – er hatte einmal gehört, dass die Knochen eines Besessenen schwarz wären, weil er noch im Tode den bösen Geistern gehörte.

Er würde es nie erfahren.

Kait breitete die Arme aus und schloss die Augen. Langsam verlagerte er sein Gewicht nach vorne, bis er fühlte, wie sein Schwerpunkt sich über die Felskante hinaus schob und es kein Zurück mehr gab.

Unvermittelt fiel er. Der Schock des Sturzes schoss vom Magen in die Kehle, ließ ihn die Augen aufreißen und presste ihm einen ungewollten Schrei über die Lippen. Unfähig, sich zu bewegen, sah er den felsigen Boden näherkommen, in unwirklicher, täuschender Langsamkeit. Die Panik in seinem Kopf ließ keinen Gedanken zu. Der Schrei füllte ihn schrill. Seine Gliedmaßen wollten kämpfen, rudern, sich retten, doch sein Körper krümmte sich nur Schutz suchend zusammen.

Dann fühlte er einen Ruck, ebenso vertraut wie verhasst. Sein Körper schien in Flammen aufzugehen, zugleich zu zerfließen und sich zu einem

Ballen aus Wut zusammenzuziehen.

»Nein!«, schrie er verzweifelt. Dann hielt der Boden in seiner rasenden Fahrt inne. Hüfthoch über den tödlichen Felsen endete Kait's Sturz und sein Körper schwebte in der Luft.

»Was soll das?« Der Geist klang gelangweilt. Kait hörte die Stimme aus seinem eigenen Inneren, das sich mit kalter, höhnischer Bösartigkeit gefüllt hatte – Empfindungen, die nicht die seinen waren, und es doch waren, untrennbar vermischt und verwoben mit seinen eigenen Gefühlen des Zorns und der Angst.

»Lasst mich gehen!«, brüllte Kait.

Ein Lachen flutete heiß durch seine Eingeweide. »Dich gehen lassen? Wohin denn? Du gehörst uns! Hier und in der Anderwelt.«

»Ich will euch nicht mehr hören! Ich will frei sein!«

»Sei nicht albern«, grollte der Gaixtoak. »Du bist ein Mensch. Du bist niemals frei.« Kait's Körper fiel nun das letzte Stück, und der Aufprall war, wenn auch nicht tödlich, so doch schmerzhaft. Mit einem Stöhnen wälzte er sich auf die Seite und stand auf. Als die Klippe hinaufblickte, die er sich soeben hinabgestürzt hatte, strahlte der Fels rötlich. War das der Widerschein der untergehenden Sonne oder des dämonischen Feuers, das aus seinen eigenen Augen loderte?

Ein Grollen ließ ihn herumfahren.

Ein Wolf kauerte groß und grau unter den Bäumen. Den Kopf gesenkt, die Nackenhaare gestäubt, die Fänge entblößt, knurrte er das fremde Wesen an, das dort am Fuße des Felsens stand – den Zwiegeist, die Verbindung zwischen Mensch und Geistwesen. Kait spürte die Angst und den Abscheu des Tieres. Selbst dieser Wolf wusste es: Dass Kait nicht richtig war, dass er der Natur widersprach und sie verhöhnte, dass ein Wesen wie er nicht in diese Welt gehörte.

In ihm wallte Blutdurst auf, der Wunsch, die Arroganz dieses Tieres zu zerschmettern, diesen schwachen, fellbedeckten Körper zu zerreißen, der



zu wissen glaubte, was gut war, und richtig. Er wusste, dass nur frisches Blut die Wut kühlen konnte, die in ihm loderte.

»Geh schon«, flüsterte der Geist. »Hol ihn dir!«

\*\*\*

Der letzte Rest der Abenddämmerung verblasste schon, als die Belagile die Menschen am Holzstapel zusammenrief. Holzfuß zog sich zurück. Sein Fuß schmerzte, nachdem er stundenlang das Holz zusammengetragen und aufgeschichtet hatte.

Er entdeckte Ciranoush neben Naroa am Rande der Menge und hinkte noch ein paar Meter weiter, um sich hinter die ungleichen Cousinen zu stellen. Zwischen ihm und den dicht gedrängten Menschen blieb ein Abstand. So war es sicherer.

Naroa wandte sich um und zuckte zusammen, als sie ihn in der Dunkelheit stehen sah. Er nickte ihr grüßend zu und sie nickte zurück, beruhigt, wie es schien.

Das geschah oft. Es war, als würden die Menschen ihn nicht wahrnehmen, bis sie ihn sahen – und dann erschrakten sie über die Plötzlichkeit seines Erscheinens. Holzfuß nahm an, dass dies daran lag, dass er stumm war. Auf eine seltsame Weise empfanden die Anderen ihn wohl als unvollständig, als wäre er nur der Geist eines Menschen, ohne Inhalt, ohne Wirklichkeit.

Obwohl Naroa nur zwei Jahre jünger war als Ciranoush, war der Unterschied zwischen den beiden erstaunlich. Naroa war ein Kind, großäugig, vertrauensselig und folgsam. Ciranoush hingegen war über den letzten Winter zur Frau gereift. Ihre Glieder waren lang geworden und der Gürtel an ihrer Taille ließ die fraulichen Formen unter dem Kleid erahnen. Und doch, trotz aller Veränderung, blieb sie Ciranoush, mit ihrem sorglosen Übermut und ihrer ansteckenden Begeisterung für das Leben.

Eine Bewegung ging durch die Menge und Holzfuß hob neugierig den Kopf. Emaste trat zu der Belagile und reichte ihr einen der Lehmkörbe, in denen die Jäger unterwegs das Feuer mit sich trugen, Ariskide brachte eine große Tonschale mit Wasser.

Zuerst stellte die Belagile die Wasserschale mitten auf den Holzstoß. Dann verwendete sie die Glut aus dem Korb, um das Feuer zu entfachen. Bald loderten die Flammen und die Schatten der versammelten Menschen zuckten als geisterhafte Schemen über den Dorfplatz.

Es war ungewöhnlich still. Selbst die Grillen schwiegen. Jeder wartete gespannt darauf, was die Belagile ihnen zeigen würde, die jetzt auf das Feuer zu trat, drohend ihren Stab darüber schüttelte, dass die Anhängsel wild zuckten. Sie stellte den Stab beiseite und ließ ein Pulver aus einem Beutel in ihre Handfläche rieseln. Unter fremdartigen Gesängen in einer unbekanntenen Sprache umrundete sie das Feuer und warf das Pulver in die Flammen, die davon grünlich aufleuchteten. Die Farbe loderte nur einen kurzen Augenblick, sobald die Kräuter verzehrt waren, kehrten die Flammen wieder zu ihrer eigentlichen Farbe zurück. Schließlich trat die Belagile aus dem Feuerschein zurück in die Dunkelheit.

Nun näherte sich die andere Frau, die Holzfuß für sich die »Blaue Dame« nannte. Der luftige Stoff ihres Kleides flackerte rot, beleuchtet von dem großen Feuer. Während sie dem Feuer immer näherkam, schien sich der Stoff in grauen Dampf zu verwandeln. Gleich mussten die Flammen sie versengen. Holzfuß beobachtete mit angehaltenem Atem, wie sie zum Sprung ansetzte. Er wollte aufschreien, aber nicht einmal jetzt gehorchte ihm seine Stimme. Mit einem leichtfüßigen Satz sprang sie mitten in die Flammen, auf die wassergefüllte Schale.

Holzfuß erwartete, dass sich das zarte Gewebe ihres Kleides sofort entzünden würde, doch nichts dergleichen geschah. Es musste eine Sinnestäuschung sein. Offenbar stand sie nicht in den Flammen, sondern dahinter, umspielt von den stiebenden Funken.

Und dann veränderte sich das Feuer auf unheimliche Weise. Die Flammen formten Gestalten: Menschen und Tiere zuerst, dann Mischwesen: Frauen mit Fischschwänzen, Vögel mit hässlichen Menschenköpfen, Monströses und Berückendes. In wildem Reigen bildeten sich die Figuren, lösten sich als Rauch von den Flammen und zerstoben im Abendwind – wie eine Geschichte, die lebt, solange sie erzählt wird, und sich auflöst, wenn der Erzähler verstummt. Sie kamen und gingen in so rascher Folge, dass das Auge ihnen kaum folgen konnte. Das Knistern des Feuers bildete ihre Rufe nach und die Bewegung der Flammen ihren Tanz.

Holzfuß starrte mit offenem Mund. Es war Zauberei, was er hier sah, wunderbar und erschreckend zugleich. Es machte ihm Angst, doch zugleich zog es ihn an, wollte er mehr sehen, mehr erfahren von dem Wunder, das diese Bilder ausgelöst hatte. Doch es dauerte nur wenige Augenblicke. Die Blaue Dame sprang zurück in die Dunkelheit und die Flammen waren nichts weiter als gezackte Feuerzungen, die über das Holz leckten.

»Hast du das gesehen?!« Naroa wandte sich aufgeregt zu Ciranoush um.

»Was denn?«

»Ich weiß auch nicht genau – Gestalten! Fremde Wesen wie aus den alten Geschichten! Meerfrauen und Pferdemenner, Zauberwesen und Ungeheuer, hast du das nicht gesehen?« Naroa zitterte vor Aufregung.

Ciranoush drehte sich zu ihrer Cousine um und nickte bedächtig. »Und was haben die getan?«

»Nichts. Sie waren plötzlich da, im Feuer, und dann waren sie wieder verschwunden. Das musst du doch gesehen haben!«

Holzfuß sah ein Funkeln in Ciranoushs Augen aufblitzen, das er nur allzu gut kannte. »Ja«, sagte sie. »Natürlich. Hast du auch die Männer gesehen, die halb Geißbock waren?«

Naroa schüttelte den Kopf. »Nein, aber da waren Vögel mit Frauen-

köpfen und ...«

Holzfuß entfernte sich, denn er befürchtete, dass sein Blick Ciranoush verraten könnte, und diesen Spaß wollte er ihr nicht verderben.

\*\*\*

Die Reihe der Wartenden war nicht lang und nach Kathenas forschenden Fragen blieben nur noch drei Kandidaten übrig. Dennoch ging es auf Mitternacht zu, als der letzte sie endlich verließ. Sie rollte die Grasmatte nach oben, welche den Durchgang zu ihrer Nische verhängte, und befestigte sie mit den dafür vorgesehenen Schlaufen. Sie schaute den Gang hinunter zum Herdfeuer, das in der Mitte des Langhauses glühte und einen schwachen Lichtschein bis zu ihr hin sandte. Die Hüterin des Feuers nickte ihr zu und Kathena erwiderte den Gruß. Diese Frau hielt das Feuer die ganze Nacht über am Leben, sodass Maide, der böse Geist, sich nicht über das Rauchloch hineinschlich.

Kathena setzte sich auf ihr Lager und schaute nachdenklich in den Mittelgang hinaus. Aus manchen der verhängten Wohnnischen drang gemütliches Schnarchen, in anderen schimmerte noch das Licht einer Talglampe, und sie erahnte leise Gespräche. Kathena wusste, dass es in den meisten davon um sie ging.

»Was meinst du, Soliela? Ist es einer von diesen Dreien?«

Die Antwort ihrer Begleiterin schwebte wie ein Hauch zu ihr herüber.  
»Sie haben gesehen.«

»Ja, aber haben sie genug gesehen? Wie stark ist ihre Verbindung zur Anderwelt? Ist sie wirklich stärker als bei anderen Sterblichen, welche die Gabe besitzen?«

Sie war sich so sicher gewesen. Der Weg, der ihr so vertraut erschien, als wäre sie ihn schon in unzähligen Träumen entlang geschritten. Das Dorf mit den drei Langhäusern, die genau so angeordnet waren, wie die

Knöchelchen bei dem letzten Wurf des Orakels. Doch jetzt fühlte sie sich unsicher.

»Man kann es durch Übung verstärken, wie du selbst es getan hast«, sagte Soliela. »Wir wussten, dass wir den Auserwählten unterrichten müssen, bevor er seine Taten vollbringen kann. Die Menschen sind so weit weg von den ewigen Dingen.«

Kathena seufzte. Natürlich. Was hatte sie erwartet? Ein plötzliches Zeichen? Ein helles Licht, das um einen der Dörfler aufscheinen würde? Sie musste vernünftig bleiben.

»Wenn ich mich entscheiden müsste«, sagte sie, »würde ich auf die Kräuterschülerin Naroa setzen. Sie scheint Einsicht zu besitzen.«

»Und doch wissen wir nicht, welche Eigenschaften der Eine noch benötigt. Wohlmöglich ist es die junge Ciranoush.«

Kathena lachte leise. »Sie gefällt dir in ihrer Lebendigkeit.«

»Außerordentlich. Ihre Gefühle sind stark und wild.«

Das Licht des Feuers aus dem Hauptgang wurde für einen Moment verdunkelt, als sich jemand durch die Tür bückte. Kathena erhob sich rasch, als sie den alten Odei erkannte, und half ihm, sich auf die niedrigen Polster zu setzen. Sie ahnte, was ihn wach hielt: Sein Enkel Erreki war der ditte Kandidat, den sie zu weiteren Prüfungen ausgewählt hatte.

Odei hielt die Höflichkeiten kurz und kam rasch auf sein Anliegen zu sprechen. »Er soll morgen erneut vor dir erscheinen?«

Kathena neigte bestätigend den Kopf. »Dein Enkel hat gesehen. Morgen Nacht werden wir feststellen, ob er auch hören kann.«

»Versteh mich nicht falsch«, bat Odei. »Es erfüllt mich mit Stolz. Aber es macht mir auch Angst.«

»Das muss es nicht. Wenn die Geister uns rufen, ist es Glück, ihrem Ruf zu folgen. Man muss es so wenig fürchten, wie ein Fluss das Fließen oder eine Blume das Erblühen.«

»Und wenn es nicht sein Ruf ist?«

»Dann werden wir das erkennen. Fürchte nichts. Vertraue den Geistern und ihrer Weisheit.«

Obwohl Odei nickte, blickten seine Augen bekümmert. »Ich danke dir.« Er stemmte die Hände auf das Lager und Kathena sprang auf, um ihm zu helfen. Der magere Körper, hart und unbeweglich unter dem Gewand, ließ sie ahnen, wie sehr die schmerzhaften Krankheiten des Alters ihm zu schaffen machten. Als er schließlich auf seinen knorrigen Stock gestützt stand, wandte er sich ihr noch einmal zu. »Ich habe dir einen Diener gebracht. Komm herein, Holzfuß.«

Aus den Schatten im Gang löste sich eine Gestalt und Kathena erkannte den jungen Mann, der das Holz für das Feuer aufgeschichtet hatte. Obwohl die Nachtluft inzwischen empfindlich kühl war, trug er lediglich ein grobes Stück Stoff um die Hüfte gebunden, alt und zerschlissen. Sein linker Unterschenkel war mit breiten Lederstreifen umwickelt, aus denen unten ein hölzerner Stumpf ragte. Dass er dennoch kaum hinkte, ließ darauf schließen, dass es sich um eine sehr alte Verletzung handelte.

»Es spricht nicht«, sagte Odei. »Wir nennen ihn Holzfuß. Er ist ein Fidelkind und ein Krüppel. Aber er kann dir zur Hand gehen.«

»Das ist nicht nötig«, wehrte Kathena ab. Ein Diener, der sie auf Schritt und Tritt begleitete, würde sie eher beengen als erfreuen. Doch Odei bestand darauf und Kathena konnte sich dem Zwang der Wohltat nicht entziehen. Das Angebot war eine Geste der Wertschätzung, und diese nicht anzunehmen, hätte den Ältesten und mit ihm das gesamte Dorf beleidigt. Also bedankte sie sich höflich und Odei war zufrieden.

»Ich habe außerdem entschieden«, sagte Odei, »dass er denjenigen als Diener begleiten wird, den du auswählst.«

Die Formulierung verwunderte Kathena

»Ist er denn dein Sklave?«, fragte sie. Bisher kannte sie Leibeigenschaft nur aus den Städten, nicht aus den armen Dörfern, in denen ohnehin alle in gegenseitiger Abhängigkeit lebten.

»Ich habe ihn gefunden, ich kann über ihn entscheiden.«

Kathena betrachtete den jungen Mann, der sich mit gesenktem Blick und leerem Gesichtsausdruck neben die Tür gestellt hatte. Das aschblonde Haar zeigte deutlich, dass er nicht von den Menschen dieser Gegend abstammte, deren Haare und Augen von einem dunklen Braun waren. Ein Fremdling, stumm und behindert. Sie konnte sich vorstellen, welches Leben er führte.

Nun, vielleicht erwartete ihn in den weißen Häusern von Elkart ein besseres Leben – so, wie es ihr selbst ergangen war. Sie nickte. »Ich danke dir, Odei.« Und zu Holzfuß gewandt: »Ich brauche dich heute Abend nicht. Komm morgen früh, wenn die Sonne erwacht.«

Ein kurzer Blick traf sie aus tiefschwarzen Augen. Der Gegensatz dieser nachtschwarzen Kreise zu dem hellen Haar war beunruhigend. Sein Blick war gar nicht leer, sondern von einem wachen Geist erfüllt. Er nickte und zog sich zurück.

»Und ihr wisst nichts über seine Vergangenheit?«, fragte Kathena nachdenklich. Sein Blick hatte ein Gefühl der Beklemmung in ihr ausgelöst. »Woher er stammt? Seinen Namen?«

»Niemand weiß das, nicht einmal er selbst.«

\*\*\*

Ende der Leseprobe